



## Die Ökofeministinnen Koreas und die älteste Frauenuniversität der Welt

### Umweltbewegte Frauen in Korea

### Tanzende Funktionärinnen auf dem 9. internationalen Frauenforschungskongreß in Seoul

von Elisabeth Meyer-Renschhausen

Auf einem großen internationalen Frauenkongreß in Seoul feierten sich die Frauenforscherinnen der ganzen Welt tanzend. Von der deutschen Öffentlichkeit bisher kaum registriert, treffen sich alle drei Jahre die Frauen- und Geschlechter-Forscherinnen der Welt an wechselnden Standorten. Nach bescheidenen Anfängen in Kanada und einem vergleichsweise kleinen Treffen noch in Norwegen vor sechs Jahren hat sich dieser Wanderkongreß jetzt in Seoul zu einem der größten seiner Art ausgewachsen. Er übertrifft sogar das im zweijährigen Turnus stattfindende nordamerikanische Frauenhistorikerinnen-Treffen, die „Berkshire Conference“. Und diese ist in den USA durchaus die größte ihrer Art und stärker besucht als irgendein vergleichbarer Fachkongreß.

Nach Seoul kamen Ende Juni 2005 etwa 3000 Frauenforscherinnen und Gleichstellungsfunktionärinnen aus aller Welt, um 500 Vortragenden zu lauschen. Trotz des Gigantismus des Kongresses hatten die meisten Workshops explizit feministische Themen. Allein 95 Vortragende, zahlreiche davon aus afrikanischen Ländern wie Uganda, Kenia, Ghana, Niger oder Südafrika, befaßten sich mit den Auswirkungen der Globalisierung auf Frauen. Die meisten davon globalisierungskritisch. Nur in zwei Beiträgen wurden positive Auswirkungen der Globalisierung für Frauen festgestellt.

„Embracing the Earth“, was sowohl heißt, „die Erde umarmen“, als auch, „die Erde hegen“, hatten die Koreanerinnen zum Motto für ihre Tagung gewählt. In der jungen Demokratie in Südkorea, die seit kurzem eine wirklich gewählte linke Spitze hat, liegt derzeit, nicht nur unter Feministinnen, die Emphase auf dem Lösen von sozialen Fragen im Einklang mit religiösen sowie Umweltfragen. Ich bin beeindruckt von der Sichtbarkeit praktischen Umweltengagements in Korea und dieser deutlichen Verschwisterung von Umweltbewegung und Feminismus. Vielleicht ist es die Aufbruchstimmung in der noch jungen Demokratie oder die anhaltende Beunruhigung durch Nordkorea und die USA, die das politische Engagement auch unter Intellektuellen nicht erkalten läßt. „Embracing the Earth“ ist nicht zuletzt auch eine Geste des Versöhnens und Friedensschaffens.

Für uneingeweihte Fremde war es schwierig, unter den 500 Einzelveranstaltungen die einzelne zur rechten Zeit im richtigen Raum zu finden - trotz der eifertigen Hilfe

von 260 charmanten studentischen Helferinnen. Vormittags traf sich der gesamte Kongreß zu jeweils gemeinsamen Plenum in der riesigen Aula. Für diese gemeinsamen Veranstaltungen hatten die koreanischen Hochschullehrerinnen die Crème de la Crème der internationalen Frauenforschung eingeladen. Dort begeisterte etwa die Amerikanerin Sandra Harding das Publikum mit einer sarkastischen Abrechnung mit dem fortgesetzten Sexismus in den nordamerikanischen Wissenschaften. Sandra Harding beleuchtete den Fächerzuschnitt, der Resultat männlicher Definitionsmacht beispielsweise in den Sozialwissenschaften ist. Sie berichtet von dem Fall einer Freundin, die als Soziologin über algerische ländliche Familien arbeitet. In den USA wurde sie in den „African Studies“ zugeschlagen. Als sie in Algerien unterrichtete, wurde sie der Anthropologie zugeordnet. Wieder zurück in den USA, wurde sie zur Sprachwissenschaftlerin erklärt. Wir wissen, betonte Sandra Harding, daß Innovationen in den Wissenschaften nicht möglich sind, weil Forschungsfelder wie etwa das „alte Wissen“ der Indigenen, entweder der Geschichte zugeordnet werden oder der Esoterik. Aber was ist eigentlich modern und damit nach gängiger Auffassung aktuell und damit förderungswürdig? Meinte nicht Max Weber auf die Frage, ob Frauen überhaupt modern sein könnten, ja, insofern sie gewissermaßen „bürgerliche Männer“ werden könnten? Aber das, befindet die Altfeministin, ist zu schlicht, denn die „Amodernität“ der Frauen ist wesentlicher Bestandteil der Moderne, insofern gerade die Industriegesellschaft auf den traditionellen Arbeiten im Haushalt beruht. Insofern sie auf dieser hergebrachten Arbeitsteilung bestehen, ist die Männerwelt weder modern, noch human, noch eine des Individuums, sondern abhängig vom „anderen Geschlecht“, als dem insofern eigentlich „Modernen.“ Kurzum, es gibt gar keine Modernität, oder zumindest nicht nur EINE Modernität, sondern nur eine multiple (Post-)Modernität. Was wir brauchen, ist eine neue Begrifflichkeit von Modernität, Klarheit darüber, daß es die Moderne ist, die Traditionalität erst hervorbringt. Entsprechend selbstbewußt können wir mit „Traditionellem“ und Lokalem umgehen.

Die Erde hegen...

Irene Dankelmann aus Holland referierte in ihrem Vortrag die Beiträge von Frauen in der internationalen Umweltbewegung, die vor über 40 Jahren, 1962, mit Rachels Carsons „Silent Spring“ (Der stumme Frühling) begann und 1972 mit Donella Meadows „Limits to Growth“ (Grenzen des Wachstums) fortgeführt wurde. Irene Dankelmann berichtete weiter von der indischen Chipko-Bewegung und entsprechenden Umweltaktionen von Frauen in Brasilien, ebenfalls in den frühen 70er Jahren. Aufsehen erregte seit den 80er das von Kenia ausgehende Greenbelt Movement, in dessen Rahmen über 50 000 Frauen weit über 3 Millionen Bäume gepflanzt haben. Seit Jahrzehnten arbeiten die WECF-Frauen, die „Women in Europe for a Common Future“ mit dem Koreanischen „KWEN“ zusammen, den Korean Women´s Environmental Network oder dem WOCAA, der „Women in Agriculture and Natural Ressource Management“. Vorträge wie diese, die nicht nur informativ waren, sondern auch bewiesen, daß grenzüberschreitende

Zusammenarbeit von Feministinnen etwas erreichen kann, lösten in der zum Lachen und Klatschen äußerst bereiten Hörerschaft Stürme der Begeisterung aus.

Überblicksvorträge wie der eben genannte wurden konterkariert mit beispielsweise einem Bericht von Njoki Wainana aus Kenia über ihre Frauenorganisation gegen AIDS. Ihre Gruppe hat sich jetzt darauf verlegt, vor allem Männer anzusprechen und mit Männern zusammen zu arbeiten. Es geht den Kenianerinnen darum, die falschen Männerbilder der letzten Jahrzehnte wieder zu korrigieren, die Folge der rasanten Verstädterung waren, jedoch für die meisten ohne Aussichten auf Teilhabe am modernen Leben. Besonders in Städten wie Nairobi leiden Frauen an Gewalt von Männern und der Verantwortungslosigkeit vieler Ehemänner als Väter. Daher wollen die Kenianerinnen neue Männerbilder vermitteln. Kernsätze sind „real man don't abuse women“ oder „men working to end the gender based violence“. Bisher können sich kenianische Frauen ihren Ehemännern gegenüber kaum verweigern, selbst wenn sie wissen, daß ihre Männer es mit wahllos vielen Frauen treiben und bereits definitiv HIV-positiv sind. Heute geht es darum, daß die Männer verstehen lernen müssen, daß AIDS nicht zuletzt Folge dieser doppelten Moral ist. Daß erst eine neue Moral, eine Partnerschaft zwischen Männern und Frauen, diese grausame Seuche beenden kann, die zahlreichen Kindern in Afrika beide Eltern raubt und sie so um ihre Kindheit bringt.

... und den Berg umarmen

Obwohl die Koreaner ein Volk mit ausgesprochener Eßkultur sind und die Kongreßorganisation viele kleine Restaurants in Umgebung der Universität auswies, ging das Tagungsprogramm nach nur einstündiger Pause weiter mit den Präsentationen von sogenannten „Invited Speaker“, „geladenen Rednerinnen“. In diesem Rahmen berichten vor allem Aktivistinnen aus der internationalen Umweltbewegung. Rappelvoll ist der Hörsaal, als die buddhistische Nonne (auf koreanisch „Sunim“) Jiyul über ihrem Kampf gegen den Tunnelbau durch einen heiligen Berg für einen Hochgeschwindigkeitszug berichtet. „Embracing Mt. Cheonsung for the `Green Resonance´ of a Human-Salamander: The Eco-fight of a Korean Buddhist Nun“, steht im dicken Tagungsband. Über 100 Tage lang hatte die schmale vierzigjährige sich von Oktober 2004 bis in den Februar 2005 fast zu Tode gefastet, um zu verhindern, daß ein 16 km langer Tunnel durch den Berg getrieben wird, der mit Tälern und Mooren, auch Fauna und Flora dieser besondern Landschaft zerstören würde. Korea, Südkorea zumal, hat kaum die Ausmaße der alten Bundesrepublik Deutschland vor 1989. Es bedarf daher nach Ansicht vieler Menschen keiner Hochgeschwindigkeitszüge. Der Tunnel und die Züge bringen permanente Vibrationen und elektrische Schwingungen in den Berg, die nach Meinung von Jiyul Sunim nicht zu reparierende Schäden für das gesamte Ökosystem bedeuten. Besonders seltene Arten, wie der Feuersalamander, kommen in Gefahr, ganz auszusterben. Ebenso wie 32 % der biologischen Arten der Welt in den letzten 50 Jahren bereits ausgestorben sind. Die Nonne erinnert an die Idee von Yin und Yang, den beiden Prinzipien des Männlichen und des Weiblichen, die nicht nur

gegensätzlich, sondern auch aufeinander angewiesen sind. Keines von beiden kann ohne das andere existieren. Jiyul Sunim erzählt, wie sie die Bäume umarmend, die Natur besser verstehen lernte und sie fordert ihre Hörerinnen auf, es ihr gleich zu tun und im „Green Resonance Movement“ für ein neues Umweltschutzgesetz mitzumachen. Bereits 410.000 Koreaner haben sich per Unterschrift gegen den Tunnelbau und für ein neues Naturschutzgesetz ausgesprochen. Sunim konnte erreichen, daß die Regierung den Tunnelbau zeitweilig unterbrach, um ein Umweltgutachten einzuholen. Die Kommentare von der katholischen Nonne Sung-Hae Kim und einem Pfarrer machen deutlich, daß in Korea Vertreter mehrerer Religionsgemeinschaften\* verstanden haben, daß Aufgabe der Kirchen heute ist, sich um das Soziale, einschließlich Naturschutz, zu kümmern. Es geht heute darum, betont Jiyul, den Kampf für die Umwelt endlich als Eintreten für die Zukunft der Menschheit zu verstehen. Ohne Respekt gegenüber der sie nährenden, kleidenden und behausenden Mutter Erde werden die Menschen nicht überleben können.

### Der Kampf der Muschelfischerinnen

Nachmittags gibt es ein Dutzend von parallel laufenden Veranstaltungen. So kann es geschehen, daß Workshops, die unter dem Label Agrarwissenschaften angekündigt sind, wenig Besucherinnen haben, obwohl fünf Muschelfischerinnen aus der südwestlichen Küstenregion eigens angereist sind, um ihr Anliegen vorzutragen. Sie möchten den Bau eines großen Meerdammes verhindern, der ihnen die Lebensgrundlage raubt.

Seit 1991 baut die Regierung einen Meeres-Damm um eine der größten Wattenmeerbuchten der Welt, das Saemangeum-Watt am Gelben Meer trocken zu legen. Der Damm ist – trotz anhaltender Bürgerproteste - bereits zu großen Teilen gebaut. Er soll im Jahr 2006 fertig werden. Im Saemangeum fließen zwei Flüsse zusammen. Die gemeinsame Mündung bildet die große Meeresbucht, vergleichbar mit dem Jadebusen an der Nordseeküste, aber in Korea viel größer, größer noch als das holländische IJsselmeer. In derartigen Meeresbuchten gibt es erhebliche Tideunterschiede. Bei ablaufendem Wasser fallen weitgestreckte Wattbänke trocken. Solchen Wattenregionen sind Zentren des Artenreichtums. Die Saemangeum-Bucht ist Heimat aller möglichen Wasservögel und fester Rastplatz für unzählige Zugvögel, die auf ihrem Weg von Sibirien nach Australien hier einige Zeit rasten. Durch die Trockenlegung des Wattenmeers ist dieser Naturreichtum bedroht und gefährdet.

Die Fischerinnen bestreiten ihren Lebensunterhalt durch das Sammeln von Muscheln und Krebsen. Nach Ablauf des Wassers, können sie bei Ebbe weit ins Watt hinaus wandern, um Muscheln und Krebse zu ernten. Die Früchte ihrer Arbeit verkaufen sie anschließend auf den heimischen Märkten. Seit dem Beginn des Dammbaus ist der Artenreichtum erheblich zurück gegangen. Auch das Muschelaufkommen nahm ab.

Bisher konnten die Frauen durch ihr Muschel-Sammeln sich und ihre Kinder einigermaßen durchbringen. 10.000 Fischer bzw. MuschelsammlerInnen leben in der

Region. Viele der Sammlerinnen sind Witwen, denn eine ausreichende Witwenversorgung oder Sozialversicherung gibt es nicht. Die Frauen sind daher auf diese Art ihren Lebensunterhalt zu bestreiten angewiesen. Seitdem die Arbeitslosigkeit auch in Südkorea zugenommen hat, sind Erwerbslose aus den Städten hinzu gekommen. Aber ihre Lebensweise ist gefährdet. Denn der seit 1991 gebaute Damm soll – wie erwähnt - 2006 ganz geschlossen werden und dann gäbe es keine Möglichkeit mehr, Muscheln zu sammeln.

Aus dem Wattmeer soll ein Neuland ähnlich wie in Teilen des niederländischen IJsselmeers werden. Man habe nicht genug Land für die Landwirtschaft, war die Argumentation, als die noch nicht sehr demokratische Regierung der frühen 1980er Jahre dieses Programm beschloß und der Bau begann, obwohl die entsprechenden Genehmigungen noch gar nicht vorlagen. Mittlerweile ist klar, daß zumindest die Landwirtschaft das Land gar nicht braucht. Die Agrarwirtschaft Südkoreas hat in den letzten Jahren einen scharfen Modernisierungsprozeß durchgemacht. Weltmarktorientierte Großbetriebe stehen einer großen Masse von karg lebenden Kleinbauern gegenüber. Wie überall arbeiten die Betriebe mit Folientunneln und anderen Formen der Intensivierung, so daß eine Ausweitung des zu bebauenden Ackerlandes nicht nötig ist. Zudem mußte dank WTO auch Südkorea seine Grenzen für den Import landwirtschaftlicher Produkte öffnen. Lebensmittel gibt es genug zu kaufen. Das Land ist daher auf eine nationale Selbstversorgung nicht mehr angewiesen.

Seitdem das klar ist, behaupten die Investoren, die den Dammbau betreiben, daß sie auf dem neu gewonnenen Land Industrie ansiedeln wollen: Außerdem soll ein Flughafen gebaut werden. Aber ist ein neuer Airport wirklich sinnvoll, angesichts dessen, daß der große neue Flughafen Incheon bei Seoul erst vor wenigen Jahren neu gebaut wurde und nur wenige Autostunden entfernt liegt?

Den Umweltschützern Südkoreas geht es darum, zu verhindern, daß durch das Schließen des Dammes ein ganz besonderer Naturraum unwiederbringlich verloren geht. Das Wattenmeer der Saemangeum-Bucht wäre als Rastplatz oder Brutstätte von Zugvögeln nicht leicht ersetzbar. Die Umweltaktivisten weisen darauf hin, daß man in Holland heute dabei ist, Teile des IJsselmeers wieder zu renaturieren. Aber in Südkorea stellen sich Administration und Regierung taub. Und zwar obwohl Anwohner und Umweltschützer aus ganz Südkorea mit phantasievollen Protesten auf das Problem aufmerksam machen. Unter anderem haben zwei buddhistische Mönche den weiten Weg von der Seebucht bis nach Seoul zurückgelegt, indem sie sich nach jedem dritten Schritt zur Verbeugung auf den Boden geworfen haben. Dennoch ist das Wattenmeer weiterhin gefährdet, der Großmannssucht vergangener Regierungen zu Opfer zu fallen. Ein vorläufiger Baustop, den die Umweltschützer erreicht hatten, wurde Ende 2005 wieder aufgehoben. Die lokalen NGOs, wie die FASS „For a Sustainable Saemangeum“ werben daher um Unterstützung aus aller Welt. \*\*

## Koreanische NGO's und die informelle Arbeit

Unterdessen ist auch meine Freundin Pak Jai Sin angereist. Sie wohnt neuerdings auf dem Land, wo sie an der Neugründung einer Ökouniversität beteiligt ist. Leider sind weniger Studenten als gedacht, in der Lage, sich an der privaten Öko-Universität einzuschreiben. Jai Sin und ich wandern über den zum Kongreß gehörigen kleinen Markt. In der brütenden Hitze stehen in Zelten die Vertreterinnen vieler verschiedener Frauenorganisationen Südkoreas, stellen ihre Arbeit vor und werben mittels Prospekten für ihre Organisation. Manche verkaufen auch etwas, um die Vereinskasse aufzufüllen. Bei einer bildhübschen Kenianerin kaufen wir ein Hemd ab, dessen Erlös einem Kinderdorf in Nairobi zugute kommt. Das „Watoto-Projekt“ bringt Straßenkinder, die meisten AIDS-Waisen, vom Schnüffeln weg in feste Hausgemeinschaften. Bis zu acht Kinder wachsen zusammen mit zwei „Eltern“ auf. Mit der Sicherheit eines festen Zuhauses werden sie schaffen können, täglich zur Schule zu gehen.

Am nächsten Stand nötigt mich Jai Sin, mehrere von den schönen, aber auch reichlich teuren Lesezeichen zu kaufen, die hier angeboten werden. Der Erlös kommt dem Magdalenen-Haus zu gute. Es handelt sich um eine Freiwilligen-Einrichtung, die Frauen hilft, aus der Prostitution herauszukommen. Diese Einrichtung ist in Korea noch keine 20 Jahre alt, aber ein sehr erfolgreiches Projekt. Denn Prostitution ist ein in Korea zwar verschwiegenes, aber sehr existentes Problem. Seit über 10 Jahren ist Korea aus dem Status eines Entwicklungslandes und dem eines Schwellenlandes heraus und gehört seitdem zu den führenden Industrienationen. Aber die Löhne und Gehälter der Koreaner entsprechen dieser Tatsache kaum, sondern entsprechen in etwa den Löhnen von Portugal oder Irland, während die Lebenshaltungskosten – und ganz besonders die Mieten – hoch wie die in den USA sind.

20% der Koreaner gelten als arm. Sie können sich keine Hochhauswohnung leisten und leben in von Neubauten umzingelten alten Häusern, deren geschwungene Ziegeldächer notdürftig mit Plastikplanen geflickt sind. Keiner kann sich einen jener Dachdecker noch leisten, die verstehen, die Dächer nach alter Weise neu zu decken. Die meisten Unbemittelten Koreas leben als Kleinbauern auf dem Land oder von informeller Arbeit in der Stadt. Prostitution gehört integral dazu. Aber die noch immer herrschende konfuzianische Moral macht es den betroffenen Frauen extrem schwer, aus dem Gewerbe wieder herauszukommen.

Schon vorher hatte ich beim Bummel durch Seoul bemerkt, daß die Arbeiterinnen des informellen Sektors sich 12 Stunden pro Tag und länger hinter ihren – illegalen, wenn auch geduldeten – Straßenständen langweilen. Sie verkaufen lebende Krebse, Schuhe und Haarschmuck und Trödel aller Art. An den Hauptstraßen verkaufen sie aus offenen Garküchenständen frisch gekochte Mahlzeiten für umgerechnet etwa 3 Dollar an die in Horden durch die Straßen flanierende studentische Jugend. Die Leute stehen stundenlang hinter ihren Ständen und verdienen dabei extrem wenig. Manch einer der Straßenhändler nächtigt in seiner Not gleich neben seinem Verkaufsstand auf der nächsten Parkbank.

## Korean Women´s Associated Union und die Ewha Frauenuniversität

Auf dem kleinen Markt auf dem Campus finden wir neben wissenschaftlichen Buchverlagen fast alle größeren Frauenorganisationen Koreas. KWAU ist der Dachverband, der 28 Frauenorganisationen Koreas unter einem Dach zusammenfaßt. Einige Stände weiter drängelt sich das Publikum, denn hier sitzt die Erfinderin der koreanischen Kunst der Handakupunktur. Anlässlich des Kongresses nadelt sie umsonst. Sie ist ständig von Neugierigen umringt. Ähnlich wie in den Füßen laufen sämtlich Körper-Meridiane, wie wir sie aus der Traditionellen Chinesischen Medizin kennen, nach ihrer Theorie auch in den Händen an bestimmten Punkten zusammen. Daher könne man durch Nadeln der Hand entsprechende Stellen des Körpers an regen und so wie in der chinesischen Akupunktur Krankheiten aller Art heilen. Jai Sin streckt ihr ihre Hände hin und nach kurzem Anamnesegespräch einschließlich einem sorgfältigen Pulsfühlen weiß die Naturheilerin, welches Zipperlein die Freundin zwickt. Als nach 20 Minuten die Nadeln wieder herausgezogen werden, blutet es an dem Punkt, der für die besondere Schwachstelle ihrer Konstitution steht. Die Blutropfen sind ein Zeichen dafür, daß die Diagnose der Akupunkteurin stimmte.

Meine Freundin stammt wie nahezu alle Koreaner ihrer Altersgruppe aus einer Bauernfamilie. 1945 waren 95 % der Koreaner Bauern und lebten in äußerster Armut. Die Japaner hatten das Land von 1910 bis 1945 besetzt gehalten und den Koreanern das Ausüben ihres Handwerks verboten. Zum Ende des II. Weltkriegs wurde Korea zwischen den Sowjets und den USA aufgeteilt. Was anfangs nur eine vorübergehende Lösung sein sollte, wurde nach dem Koreakrieg 1950 zu einem Dauer-Zustand, der in Korea Tausende von Familien auseinanderriß. Nach dem Krieg entstand in Südkorea eine von den USA unterstützte Militärdiktatur, die wenig für die eigene Bevölkerung tat. So kamen Jai Sin nach ihrer Schulzeit, bald drauf auch ihre Schwester, Anfang der 70er Jahre als Krankenschwester nach Berlin. Was in Korea für sie damals noch ganz unmöglich war, gelang ihr in der Fremde, nämlich studieren zu können. In der zweiten Hälfte der 80er Jahre schloß sie ihr Studium an der Ewha Frauenuniversität mit einer Promotion ab.

Daher weiß Jai Sin genau, daß zur Universität - versteckt in einem der großen Gebäude - auch ein eigenes Postamt gehört. Eine informierte Postbeamtin hilft mir, das Postpaket auf das richtige Maß zu verkleinern. Beim Bezahlen frage ich mich, wie die koreanischen Studenten, von denen viele nur wenig Geld haben, diese stolzen Preise zahlen können, die den zum Abgewöhnten happigen Postgebühren in den USA oder der Bundesrepublik um nichts nachstehen. Aber die Ewha Frauenuniversität - mit heute über 14.000 Studentinnen - ist die älteste Frauenuniversität der Welt und bis heute die größte Frauenuniversität weltweit. Sie wurde 1865 - als in Europa, abgesehen von der Schweiz, das Frauenstudium noch in weiter Ferne lag - mit Hilfe von Protestanten gegründet, was sich sowohl gegen den ungebrochenen Feudalismus im Lande als auch gegen den wachsenden japanischen Einfluß richtete. Noch heute gilt diese – keineswegs einzige –

Frauenuniversität Südkoreas als eine der besten Universitäten der zahlreichen Unis Seouls und zieht daher nach wie vor besonders junge Frauen aus besser verdienenden Familien an. ([www.ewha.ac.kr](http://www.ewha.ac.kr).)

### Geschlechtertrennung in Korea

Die Korea 600 Jahre lang bestimmende Tradition des Konfuzianismus führte zu einer strengen Geschlechtertrennung. Bis heute werden Touristen gebeten, auf daraus resultierende Kleidervorschriften Rücksicht zu nehmen, auch wenn große Teile der koreanischen Jugend das vielfach keineswegs mehr tun. „Bei euch muß es toll sein, studieren zu können!“ sagt eine der vielen studentischen Freiwilligen sehnsüchtig zu mir, weil sie weiß, daß es in Mitteleuropa eine so scharfe Geschlechtersegregation nicht mehr gibt. Und manche leidet an der schier unüberwindlichen Autoritätsgläubigkeit, die in Korea Schulen und Universitäten prägen. Das Gute daran ist, daß die Regierung nicht auf die Idee kommt, ausgerechnet an der Universitätsbildung sparen zu wollen.

Die Einteilung des Lebens in nach Geschlechtern getrennte Sphären wird mir abends bildhaft vor Augen geführt. Auf der Suche nach einer Studentenkneipe werde ich rings um die Ewha University nicht fündig. Stattdessen finde ich unzählige Pedikürelokale, wo die Mädels sich bis zehn Uhr in der Nacht und länger von anderen, ebenso geduldigen jungen Mädchen ihre Nägel feilen lassen. Die ganze Gegend um die Frauen-Universität, bis gestern offenbar ein Vorort mit alten Häusern, besteht heute aus Blechkontainern und anderen baulichen Provisorien und verwandelt sich nachts in einen einzigen, riesigen Klamottenflohmarkt. Die Studentinnen wandeln hindurch, sich an den Händen oder umschlungen haltend, und prüfen die hier vergleichsweise günstigen Preise. Und sie kaufen. Die koreanische Jugend gilt als dem Konsumrausch verfallen. Die kruden Seiten des koreanischen Kapitalismus zeigt sich auch im brutalen Beiseitedrängen alter Häuschen durch neue Straßen und mehrgeschossige Gebäude. So werden die alten Leute in ihren einfach Viereckgehöften hinter dem Unrat, den ihnen die Vorbeigehenden achtlos in die Höfe werfen, wo sie ihre Kochstellen noch unterm offenen Himmel unterhalten, unversehens zu Slumbewohnern.

Eines der alten Häuser wurde in ein provisorisches Openair-Lokal unter Sonnenschirmen und Plastikplanen umgemodelt. Hier werden Tees und einheimisches Bier ausgeschenkt, koreanische Alternativkultur. Einige Kilometer weiter komme ich in den Bereich der Hauptuniversität. Hier gibt es billig wirkende Wirtshäuser, darunter internationale Ketten wie McDonalds. Leichtbier, Imbisse und ganze Mahlzeiten sind allesamt vergleichsweise teuer. Die Straßen sind brechend voll. Zwischen 9 und 11 Uhr abends scheint halb Seoul im Studentenviertel zu lustwandeln. Vielen sind die Lokale zu teuer. Sie sitzen schwatzend auf den wenigen dazu geeigneten Bänken und Steinskulpturen. Später, nach 11 Uhr, sind wiederum U-Bahnen und Busse rappellvoll, offenbar gehen alle pünktlich ins Bett, um am nächsten Morgen wieder fitt zu sein.



Der Konfuzianismus, der die starre Geschlechtertrennung aufrechterhält, hat auch gute Seiten. Im internationalen Schulbildungs-Vergleich (Pisa) liegt Korea in fast allen Sparten auf Platz drei und zwar obwohl es ein Finnland diametral entgegengesetztes Schulsystem hat. In Korea sind die Klassen groß und der Leistungsdruck ist immens. Die Autorität der Lehrerinnen und Lehrer ist nahezu unendlich. Lehrerschelte durch den Kanzler, Abwickeln und Eindampfen von ganzen Universitäten, bürokratisches Ausgrenzen von Gelehrten wie hierzulande den Privatdozentinnen – das ist im heutigen Südkorea völlig undenkbar. Lehrer und Lehrerinnen sowie Professoren bleiben den Koreanerinnen und Koreanern bis an ihr Lebensende wichtige Autoritäten, denen sie mit Begeisterung wieder begegnen. Es ist durchaus realistisch, wie ein neuerer koreanischer Film mit einem Anflug von Ironie erzählt, daß ein Polizist, der ein Strafmandat vergeben will, vor Ehrfurcht erstarrt, als er am Steuer des Sünderfahrzeugs seine ehemalige Lehrerin entdeckt. Der Konfuzianismus bewirkt bei den Koreanern eine Bildungsbeflissenheit und Leistungsbereitschaft, die ihnen den großen ökonomischen Sprung nach vorne ermöglicht hat. Alle Koreaner, die es sich irgend leisten können, und auch die die es sich nicht leisten können, finanzieren ihrer Jugend ein Studium. 80% der Koreaner studieren. Seoul ist als Stadt vor allem deshalb dermaßen rasant gewachsen, weil sich hier neben mehreren großen Universitäten zahllosen Fachhochschulen angesiedelt haben.

Der Leistungsstreß, der die heutige südkoreanische Gesellschaft prägt, hat allerdings seine entschieden negativen Seiten. Die bis vor einer Generation noch bäuerlich geprägten Koreaner gelten im Vergleich zu den Japanern als grob. Es existiert eine Art koreanisches Machotum. Frauen, auch die Hochschullehrerinnen, haben im Zusammensein mit Männern äußerst zu kämpfen, um überhaupt zu Wort zu kommen. Daher ist die Fortexistenz mehrerer Frauenuniversitäten in Seoul durchaus zeitgemäß.

Jai Sin und ich gehen jetzt zurück zum Kongreß und entdecken wir im Pausenhof des Posco-Gebäudes der Ewha-Universität eine Theatervorführung. Junge Künstlerinnen führen ein sehr beeindruckendes und äußerst modern wirkendes Pantomimetheater auf. Es geht um Gewalt in der Familie. Eine „Hausfrau“ liegt, zu Tode geprügelt, auf dem Boden. Eine Art Freiheits-Engel hinter ihr beklagt die Fortexistenz dieser Art von Schicksal. Die Performance erinnert an modernstes Pantomimetheater von etwa Adrienne Mouchkine oder Pina Bausch. (Photos unter <http://www.wwo5.org>)

Vom Sinn des Zeremoniellen

Am letzten Abend wird der Kongreß mit einem großen Fest im Stadion der Uni ausgefeiert. Die Koreaner verstehen Feste zu feiern. Wie die meisten Asiaten legen sie großen Wert auf das Zeremonielle. Das ist nicht nur einfach ein Vergnügen und

Spaß, sondern vor allem auch Dokumentation von Anwesenheit und das Recht auf Teilhabe. Mit dem großen Kongreß demonstrieren die Organisatorinnen und die sie unterstützenden koreanischen Frauenorganisationen ihr Verbundensein mit dem weltweiten Feminismus als der anderen Seite der Globalisierung. Sowohl die Eingangszereemonie als auch das Ausgangsfest sind daher zugleich Demonstration in Richtung der koreanischen Gesellschaft und Regierung: seht her, hier sind wir und wir fordern entschieden mehr gesellschaftliche und finanzielle Anerkennung. Von den zum Kongreß geladenen Gästen wurde daher unbedingt erwartet, daß sie an diesen Events teilnehmen.

Entsprechend großartig angelegt waren Eingangs- wie Abschiedsfest. Würde – ungewöhnlich genug - zum Empfang, neben dem Eröffnungszereemoniell, jede Weitgereiste mit einer Massage empfangen, wurde zum Abschied im großen Stadion eine riesige Tribüne errichtet. Nach dem Abendschiedessen, einer Stehparty mit einer ganzen Sporthalle voller Essensplatten, strömt die Menge in die Arena. Bald sind alle Stühle besetzt. Ein launiges Frauenpärchen im Hanbok, dem vornehmen Nationalgewand, übernimmt die durch viele Späßchen aufgelockerte Moderation. Das choreographische Seminar der stellt eine Modenschau vor. Aber zum Schrecken des Publikums ist der reflexive Charakter der Vorführung nicht erkennbar. Auch die sich daran anschließende Vorführung traditioneller koreanischer Kostüme – ebenso modisch stilisiert und dadurch nach kurzem ebenfalls langweilig – macht die Sache nicht besser. Entsprechend schlecht kann ein sehr verhaltenes Klatschen den Zorn der koreanischen Feministinnen verdecken. Ich sitze neben einer der Hauptorganisatorinnen, eine sehr beeindruckende Persönlichkeit mit äußerst lustiger Freundin. Sie berichtet, daß sie der Festorganisation dringend empfohlen hätten, keine Modeschau zu bringen.

Anschließend kommt ein australisches Lesbenpaar zum Zuge. Freundin Bronwyn Winter brüllt launig in das Mikro: „Hat jemand von euch schon mal wer eine andere Frau bei der Hand nehmen gesehen?“ fragt sie im Entertainerstil und das Publikum brüllt begeistert „Ja!“ „Hat hier jemand schon mal eine Freundin mit einer anderen Frau im gleichen Raum schlafen gesehen?“ „Ja!“ Usw. Schnell stellt sich unter ungeheurem Lachen des Publikums heraus, daß eigentlich alle der hier versammelten lesbisch sind...

Schließlich ist die „Hexe“, eine Art koreanische Joan Baez, namens Young-ae Han, angekündigt. Die bald 60 jährige wirkt vom Habitus her sehr jugendlich und singt mit gewaltiger Stimme. Das Publikum ist hin und weg. Als sie schließlich die Menge auffordert, zu ihr auf die Bühne zu kommen, kommen so viele, um mit ihr auf der Bühne zu hopsen, daß die Bretter bedenklich schwanken. Die jugendlich gekleidete Young-ae Han verschwindet heimlich von der Bühne...

Zu guter Letzt sollen die Gäste aus aller Welt in einen koreanischen Volkstanz eingeweiht werden. Alle sind aufgefordert, ihre Stühle aufeinander zu stellen und einige große Kreise zu bilden. Auf der Bühne werden uns die Schritte vorgetanzt. Ich bin verblüfft, wie schnell die anwesenden Funktionärinnen und Professorinnen, denn

fast nur sie konnten sich ja die teure Reise ins keineswegs preisgünstige Korea leisten, alle Scheu abwerfen und sich ungeniert an den Händen haltend, im Quadrillen-Stil durcheinander tanzen. Da so viele Menschen nicht leicht zu organisieren sind, ist zwischenzeitig ein guter Galopp vonnöten, um die Kette nicht abreißen zu lassen. Vor allem die Frauen aus Afrika lachen sich halb krumm. Ich bin verblüfft über den wilden Übermut rings um mich herum. (Photo: [http://www.ww05.org.english2/docs/ww05\\_newspaper\\_06.pdf](http://www.ww05.org.english2/docs/ww05_newspaper_06.pdf))

## Koreanische Alternativreisen und Landprojekte

Abschließend waren die Kongreßteilnehmerinnen eingeladen, organisierte Postkonferenzreisen mitzumachen. Ich entschied mich für eine dreitägige Reise in buddhistische Klöster. Während ich vorher in einem sehr luxuriösen Hotel untergebracht war, durften wir jetzt auf dem Boden schlafen. Wir nächtigten auf dünnen Matten in Gemeinschaftsräumen des über 1000 jährigen Klosters Haein-sa, malerisch in den grünen Bergen des Gayasan Nationalparks gelegen. Wir laben uns am guten Essen und der herzlichen Gastfreundschaft, die uns die Nonnen und Mönche entgegenbrachten.

Der Stolz des Klosters Haein-sa, einer Gründung aus der Zeit um 800 u.Z., ist die über 800 Jahre alte Bibliothek. Lange vor Gutenberg wurde hier die Buchdruckkunst erfunden. Besonders gut verstanden wir uns mit den Nonnen vom Cheongam-sa Monastery, was wahrscheinlich daran lag, daß sie uns in all' unserer zivilen und westlichen Unbeholfenheit komisch fanden. Nachdem sie uns bei der Teezeremonie befragt hatten, woher wir kämen und wer wir wären, wußte ich, daß ich mit einer Gruppe von Hochschullehrerinnen mit einigen wenigen Freiberuflern reiste. Die Nonnen wußten nun noch besser, daß bei ihren Gästen das neugierige Interesse an ihrer Lebensform gewissermaßen beruflich bedingt ist und behandelten uns mit heiterer Nachsicht. Mich nahm eine kleine Runde beiseite und versuchte mich amüsiert in ihrem vergessenen Schulenglisch die Himmelsbezüge in der koreanischen Architektur zu erklären.

Die „Koreanischen Alternativreisen“ waren die Organisatoren unserer Tour und das bedeutete, daß unsere Mahlzeiten umwerfend vorzüglich waren. Selten habe ich so gut gegessen. „Traditionell koreanisch“ bedeutet Reis, Gemüse und nur wenig Fleisch. Grundlage der Mahlzeit war meistens eine Art Gemüsesuppe in einer großen Holzschüssel, in die man, wenn man will, auch seine Reisportion aus dem kleinen Porzellannapf hinein geben kann. Dazu gibt es in vielen kleinen Schüsselchen Saucen und Beilagen aus diversen Gemüsen, Fischen, Fleischarten oder Seetangsorten. Unbedingt dazu gehört „Kimschi“, ein sauerscharf eingelegter Paprikakohl, ohne den die Koreaner schier nicht leben können. Getrunken wird Tee. Jede einzelne Mahlzeit war sowohl eine Augenweide als auch eine gelungene Zeremonie, egal ob wir sie auf Stühlen oder auf dem Boden sitzend einnahmen.

## Zurück zum Land

Seit der Asienkrise kennt auch Korea Erwerbslosigkeit, wenn auch lange nicht in den Ausmaßen wie bei uns in Mitteleuropa. Seither bemüht sich die Regierung, junge Leute dazu zu bewegen, zurück auf das Land zu gehen. Rückkehrer bekommen einen Zuschuß zu ihrem Hausbau. Es wird gerne gesehen, wenn sie ihr Handwerk auch Touristen zum Mitmachen anbieten. Bei einem Frauenhandwerkerkollektiv im Jiri-san Nationalpark erlernen wir das Färben von Tüchern mit Naturfarben. Zwischendrin erholen sich einige von uns auf der Sitzplattform unter der riesigen alten „Dorflinde“. Die alten Frauen nicken uns lächelnd zu und finden es offenbar ganz richtig, daß wir uns so der Öffentlichkeit angemessen zur Begutachtung stellen.

Vor den Bauernhäusern stehen Tomaten, Auberginen, Zwiebeln, Knoblauch, Kohl und Spinat sauber in Reih´ und Glied. Dazwischen Waldstücke mit Eukalyptus und hohen Bambuspflanzen. Weiter unten im Dorf sitzen einige Bäuerinnen auf der Brücke vor dem Kloster und versuchen uns, Kürbisse, Nüsse und andere Früchte ihrer Arbeiten in Feld und Garten zu verkaufen. Vor dem Kloster Silsang-sa treffen wir eine Gruppe Gärtner und Gärtnerinnen. Dieses buddhistische Kloster wirkt ärmliches und alternativ, und tatsächlich arbeiten hier - vergleichsweise unorthodox - Nonnen und Mönche relativ eng zusammen, auch wenn sie getrennt wohnen. Oben auf dem Berg, in der Hermitage Yaksu-am bei den Nonnen, verbrachten wir in kleinen hellen Räumen die letzte gemeinsame Nacht, beeinträchtigt höchstens durch das leise Müffeln des Kompostklos und die Mückenschwaden trotz Lagerfeuer.

Die Gärtnerinnen vor dem Tor des Klosters erlernen hier in einem vom Kloster angeleiteten zwei- oder dreimonatigem Kurs, wie man sich aus eigener Gärtnerei ernähren kann. Da alle buddhistischen Klöster sich aus eigener Landwirtschaft verköstigen, sind sie Spezialisten der Subsistenzwirtschaft. Das sich bescheiden aus eigenen Kräften zu ernähren suchen, gehört zur buddhistischen Weltanschauung integral dazu. Vielleicht auch deshalb sind buddhistische Nonnen und Mönche in Korea überdimensional in der Umweltbewegung engagiert.

Den jungen Städtern, die hier gemeinschaftlichen Landbau lernen, soll so ermöglicht werden, auf das Land zurückzugehen. Denn der koreanische Staat möchte die anhaltende Landflucht stoppen. Man will nicht, daß Seoul über seine 10 Millionen weiterhin anwächst, daß kaum noch ein Baby auf dem Land aufwächst. Deshalb unterstützt die derzeitige südkoreanische Regierung das Kloster bei der Durchführung landwirtschaftlicher Kurse und die koreanischen "Alternativtours" beim Durchführen nachhaltiger „Reisen“, wie wir sie mitmachten.

Die derzeitige Republik Korea ist, scheint mir, ein Land, von dem wir viel lernen können. Die Hingabe, mit der unsere beiden „Reiseleiterinnen“, zwei Professorinnen der Kulturanthropologie, Religionswissenschaften bzw. Soziologie und des Genderstudiums, zwei Freundinnen, unsere Reise organisiert hatten, war einfach hinreißend. Am liebsten hätte ich sie zum Abschied alle kräftig geknuddelt. Aber das

gehört sich in Korea unter relativ Fremden und in der Öffentlichkeit nicht, auch wenn beide jahrelang in den USA unterrichtet und daher einiges gewöhnt sind. Daß die beiden nicht nur Naturfreaks und Umweltengagierte, sondern auch genuine Feministinnen sind, erfuhr ich bei der Teilnahme an einem schamanistischen Ritual zur Versöhnung der geschundenen Seelen der ehemaligen „comfort women“, der Zwangsprostituierten des II. Weltkriegs, das Seong-nae Kim, eine der beiden, ebenfalls mitorganisierte. Aber das ist eine ganz eigene Geschichte...

Autorin:© Elisabeth Meyer-Renschhausen

\* in Korea gibt es Katholiken, Protestanten, Buddhisten und Vertreter der alten schamanistischen Religionen. Der vorherrschende traditionelle Konfuzianismus kennt in diesem Sinne keine „Kirche“, war jedoch jahrhundertlang die staatlich favorisierte Weltanschauung. Mit seinem Respekt gegenüber Eltern und Lehrern prägt er das Leben der Koreaner bis heute. Wie anderswo auch verstehen sich viele jüngere städtische Koreaner als areligiös und gehören keiner Religionsgemeinschaft an.

\*\* Vgl. Saemangeum Wetland Report, Korea, published by the Korean Society for the Life of Saemangeum, Nov 2002, [chkm@netffice.com](mailto:chkm@netffice.com); [leesm@kfern.or.kr](mailto:leesm@kfern.or.kr); [janggij@fkern.or.kr](mailto:janggij@fkern.or.kr)

\*\*\* In Preußen wurde Frauen ab 1908 das Studium gestattet, soweit die einzelnen Universitäten und Fachbereiche bereit waren, sie aufzunehmen.